

Liebe Gemeinde,

Gott verzweifelt. Israel, sein Volk, stolpert ins Verderben, und lässt sich davon nicht abhalten.

Gott weiß nicht mehr weiter mit seinem Volk. Die Ratlosigkeit steht ihm ins Gesicht geschrieben. Er kann nur noch fragen. „Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irgehen für und für? Warum halten sie so fest am falschen Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen?“

Das sind Fragen, die Gott von seinem Volk beantwortet haben möchte. Aber es antwortet ihm nicht. Es hört ihn nicht mehr auf seinem Weg ins Verderben.

Gott ruft den Menschen seines Volkes seine Fragen hinterher, aber sie drehen sich nicht einmal um. Keiner von ihnen. Niemand hält in seinem Lauf inne und sagt zu sich selbst: „Was habe ich bloß die ganze Zeit getan!“ Niemand. Und so muss Gott hilflos zusehen, wie sein Volk ins sichere Verderben läuft.

„Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt.“

Sie laufen ihren Lauf wie ein Hengst, ohne zu wissen, dass sie in dieser Schlacht den Tod finden. - Und die Schlacht wird kommen. Gott weiß es. Auch wenn sein Volk es noch nicht weiß - . Es läuft ihr entgegen. Seiner letzten Schlacht. Auch das weiß Gott. Und auch, dass diese Schlacht das Ende dieses Volkes bedeutet: nach der Schlacht wird es sein Volk nicht mehr geben.

Gott verzweifelt. Er verzweifelt an seinem Volk. Er sieht, wie es ins Verderben rennt, und kann nichts dagegen tun. Weil es nicht mehr auf ihn hört.

Gott verzweifelt. Und er trauert. Er trauert um sein Volk. In dem Wissen, dass es bald nicht mehr sein wird. Und in dem Wissen um all das Elend, das auf die Menschen dieses Volkes zukommen wird: Hunger, Verzweiflung und Tod.

Gott sieht alle diese Begleiter der kommenden Schlacht vor seinen Augen.

Er sieht die ausgemergelten Leiber der Kinder, die furchtbaren Schreie der Verwundeten und die Angst in den Gesichtern der Frauen.

Er sieht es. Aber er kann es nicht abwenden. Sein Volk hört nicht mehr auf ihn. Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Sie hören seine Fragen nicht. Und so bleibt Gott nichts anderes übrig, als um sein Volk zu trauern.

Gott verzweifelte an seinem Volk, an Israel. Ob er wohl auch an unserem Volk verzweifelte? In den beiden Kriegen?

Ich glaube: ja. „Warum will denn dies Volk in Deutschland irgehen, für und für? Warum wollen sie nicht umkehren?“

Diese verzweifelten Fragen wird er wohl gestellt haben, damals, als die Massen voller Begeisterung in den ersten großen Krieg zogen. Als auf den Wänden der Eisenbahnwaggons mit dicken Lettern aus Kreide geschrieben stand: „Ausflug nach Paris. Auf Wiedersehen auf dem Boulevard.“

Damals stellte Gott dem deutschen Volk das erste Mal seine verzweifelten Fragen. „Wie kannst du so in die Irre gehen? Warum kehrst du nicht um?“

Und damals, nur ein wenig später, hat er das erste Mal um unser Volk und auch um andere Völker getrauert.

Er sah das Schlachtfeld von Verdun und die anderen Schlachtfelder. Er sah die toten Soldaten, das sogenannte „Menschenmaterial“, ihre von Granaten zerfetzten Leiber, ihre durch das Giftgas aufs Schrecklichste entstellten Gesichter. Und er sah das Leid in den Augen der Frauen, die daheimgeblieben die Todesnachricht erhielten.

Das alles sah Gott. Und er trauerte um die Menschen dieses Volkes und um die Menschen der anderen Völker.

Und noch ein zweites Mal verzweifelte Gott an dem deutschen Volk. Noch ein zweites Mal musste er seine Fragen stellen: „Warum will dies Volk in Deutschland irgehen für und für? Warum wollen sie nicht umkehren? Haben sie nichts gelernt?“

Er stellte diese Fragen. Schon zu Beginn des zweiten großen Krieges. Und noch einmal, lauter und eindringlicher, als auch andere dem deutschen Volk ihre Fragen stellten. Als da einer wissen wollte: „Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt noch vorstellen können?“

Da stellte auch Gott seine Fragen: „Warum wollt ihr so irgehen für und für? Warum haltet ihr so fest an diesem falschen Götzendienst, dass ihr nicht umkehren wollt? Haltet ein! Kehrt um!“

Gottes Fragen und sein Angebot gingen in dem tosenden Beifall der aufgeputschten Menge unter. Keiner hörte sie. Sie liefen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Sie liefen ins Verderben. Und wieder musste Gott um das deutsche Volk und um die anderen Völker trauern.

Er sah die eingekesselten Soldaten in Stalingrad. Er sah den Hunger, der sie quälte. Er sah den Frost, der ihre Glieder erfrieren ließ. Er sah ihre verzweifelten, gehetzten Gesichter. Sie saßen in der Falle.

Gott sah die großen Städte, Hamburg und Dresden. Er sah den Feuersturm. Er sah Schutt und Asche. Und wieder sah er die Gesichter der Frauen, in Angst um ihre Männer und in Verzweiflung, wenn sie die Todesnachricht erhielten. Er sah die Gesichter der Kinder, mit großen Augen schauten sie ihn an. Ungläubig, dass so etwas möglich ist auf der Erde. Er sah die Züge mit sechs Millionen Frauen, Männern und Kindern, die in die Vernichtungslager rollten. Er sah Vertriebene auf der Flucht, die letzte Habe in Kinderwagen und auf Leiterwagen verstaute, die Angst im Nacken.

Gott sah das alles. Und er trauerte um die Menschen dieses Volkes und um die Menschen der anderen Völker.

Heute ist Volkstrauertag. Heute trauern wir. Wir stellen uns an Gottes Seite und trauern mit ihm um die Menschen unseres Volkes und um die Menschen der anderen Völker. Wir setzen Zeichen gegen das Vergessen. Wir gehen zu den Denkmälern und drücken damit aus: Wir wissen um das Leid und das Elend, das Kriege mit sich bringen. Heute noch genau so, wie damals. Wir erinnern uns gegenseitig daran, wie Verderben und Tod ihnen auf den Fuß folgen.

Heute ist Volkstrauertag. Heute trauern wir um die Menschen, die wir verloren haben. Wir gehen zu ihren Denkmälern, halten inne und werden still. Wir lesen ihre Namen. Wir erinnern uns: jeder Name steht für einen Menschen. Jeder Name steht aber auch für Tod und Leid. Wir lesen die Namen. Und wir erinnern uns daran.

Ein wichtiger Moment. Einmal im Jahr innezuhalten, still zu werden und sich zu erinnern. Ein wichtiger Moment, weil wir gerade im Innehalten und in der Stille die Stimme Gottes laut und deutlich vernehmen können.

Keine verzweifelte, sondern eine hoffnungsvolle Stimme. Hoffnungsvoll, doch zugleich auch nachdenklich. Eine Stimme, die uns Fragen stellt: „Wie steht es heute mit diesem Volk in Deutschland? Erinnert ihr euch an das Leid, das die Kriege mit sich brachten und immer

noch mit sich bringen? Oder überlasst ihr alles dem Vergessen und Verdrängen? Seid ihr noch auf dem rechten Weg zum Frieden? Oder droht ihr wieder in die Irre zu gehen durch falsche politische Entscheidungen?“

So fragt Gott. Er stellt uns diese Fragen, wenn wir gleich an dem Denkmal neben der Kirche stehen, wenn wir den Blick auf die Namen der Toten der damaligen Kriege gerichtet haben, und mit unserem inneren Auge die Toten der heutigen Kriege sehen.

Es wäre gut, wenn wir ihm dann antworten könnten: „Gott, wir hören dich und deine Fragen. Wir halten an diesem Denkmal inne, und wir antworten dir. Indem wir weiterhin Zeichen der Trauer gegen das Vergessen setzen. Und indem wir uns weiterhin gegenseitig an das Leid, das Elend und den Tod erinnern, die Kriege mit sich bringen.

Wir halten inne, und wir antworten dir. Damit deine Fragen nicht noch ein weiteres Mal ungehört bleiben. Und damit du nicht noch ein weiteres Mal um die Menschen unseres Volkes und die anderer Völker trauern musst“.

Amen.